

Andreas Rode
**Das Jahresbuch
der Heiligen**





Andreas Rode

Das Jahressbuch der Heiligen

Große Gestalten
für jeden Tag

Leben und Legenden. Zuständigkeiten,
Attribute und Erkennungsmerkmale

Mit einer Einführung von Abt Odilo Lechner
Bildauswahl von Günter Lange

Kösel

Über die Autoren

Andreas Rode, geboren 1969, hat Geschichte, Germanistik und Buchwissenschaft studiert. Der erfahrene Autor und freie Lektor schreibt und redigiert vor allem Kinder- und Jugendbücher sowie religiös-spirituelle Sachbücher. Er lebt in München.

Dr. Dr. h.c. Odilo Lechner OSB, geboren 1931, war fast 40 Jahre lang Abt von Kloster Andechs und St. Bonifaz in München. Er gehört zu den weithin bekannten Seelsorgern und spirituellen Autoren mit großer Ausstrahlung.

Prof. Dr. Günter Lange, geboren 1932, Professor em. für Religionspädagogik in Bochum, zählt zu den geschätzten Kennern christlicher Kunst. Bei der Bildauswahl unterstützte ihn der Theologe und Kunsthistoriker Dr. Philipp E. Reichling OPraem, Duisburg/Bochum.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Magno satin liefert Sappi Gratkorn.

© 2008 Kösel-Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlag: Kaselow Design, München
Umschlagmotiv: Getty Images; Heiligenschein: Marco Prozzo,
Sternenhimmel: David Jeffrey
Druck und Bindung: Mohn Media, Güterloh
Layout und Herstellung: Ilse Weidenbacher, München
Lektorat: Silke Mayer, München
Printed in Germany
ISBN 978-3-466-36803-7

www.koesel.de

Inhalt

Vom Glanz der Heiligen	7
Einführung von Abt Odilo Lechner	
Heilige im Januar	15
Heilige im Februar	83
Heilige im März	145
Heilige im April	217
Heilige im Mai	289
Heilige im Juni	361
Heilige im Juli	443
Heilige im August	533
Heilige im September	613
Heilige im Oktober	697
Heilige im November	775
Heilige im Dezember	857

Wie die Heiligen in dieses Buch kamen	944
Nachwort von Andreas Rode	
Zu den Bildern dieses Buches	948
Bilderschließungen von Günter Lange und Philipp Reichling	
Anhang	987
Verwendete Literatur	987
Quellenverzeichnis	997
Bildnachweis	1001
Abkürzungen der Ordensbezeichnungen	1002
Namenstage und Namensableitungen	1005
Alphabetisches Heiligenregister	1009
Patronate der Heiligen	1025
Attribute der Heiligen	1033

Vom Glanz der Heiligen

»Mach nichts wie ich«, lässt Botho Strauß in seinem Erzählband »Mikado« (2006) einen Intellektuellen zu seinem Sohn sagen, der ihm wegen der gescheiterten Ehe entzogen ist. Und der Vater spricht weiter: »Ich habe nach den Begriffen gelebt. Es ist aber besser, viele Sagen, Mythen, Geschichten zu besitzen, sie nicht bloß zu kennen, sondern wirklich zu besitzen. Das heißt: von ihnen besetzt und besessen zu sein. Damit kann jeder seine Familie beliebig vergrößern. Sein Typ mitsamt seinem Unglück bekommt eine Menge Geschwister, Onkel und Väter, Vorgänger, Ahnen, einen ganzen Clan, zu dem er gehört und der im Notfall ihm beisteht.« So könne man »Trost finden bei seiner jahrhundertealten Verwandtschaft, bei seiner Familie«.

Zu solch einer Erweiterung der Familie, zu solch einer Befreiung aus der Vereinzelung und Einsamkeit gerade des modernen Menschen will dieses Heiligenbuch helfen. Christlicher Glaube lebt gewiss vom Wort Gottes, von den Schriften des einen Buches der Bibel, auch von ihrer Weitergabe und geistigen Durchdringung im begrifflichen Denken der Theologen. Aber die christliche Religion ist doch nicht zu allererst eine Buchreligion, sondern Leben, Fleischwerdung des göttlichen Wortes. Und darum stehen im Mittelpunkt des Glaubens das Leben, das Sterben und die Auferstehung Jesu und sein Weiterwirken im Leben der Christen. Die Heiligen sind der Erweis der Wirklichkeit Gottes in unserer Welt, des Wirkens seines Geistes. Und wenn wir uns ihre Geschichten vor Augen stellen und weitererzählen, dann sind das nicht nur Erinnerungen an vergangene Geschehnisse, Ergebnisse historischer Forschung, Sagen und Mythen aus der Überlieferung der Völker, sondern für den Glaubenden ist es jetzige Wirklichkeit, die Gemeinschaft der Heiligen im Heute Gottes.

Verweis auf den einen Heiligen

Aber besteht nicht die Gefahr, dass die vielen Heiligen den Blick auf den einen Gott verstellen, wie die vielen Götter der Heiden, die vielen Mächte den einen Ursprung von allem verdunkelten? Rechte Heiligenverehrung verweist auf den Einen, der heilig ist. Die Namen Jahwe und »der Heilige« werden synonym verwendet. Heiligkeit bezeichnet zunächst einmal das ganz Andere zur irdischen Wirklichkeit, ihrer Bedrohtheit und Vergänglichkeit, ihrer Fragwürdigkeit und Unvollkommenheit. Aber der Gott der Bibel ist nicht nur der Ferne, die Transzendenz alles Irdischen, und er ist nicht nur eine geheimnisvolle Macht, die Furcht erregt. Er ist zugleich der, der sich in der Schöpfung und ihrer Entwicklung manifestiert, der in die Geschichte hineinwirkt, der einen Bund mit seinem Volk schließt. »In deiner Mitte ist der Heilige« (Hos 11,9). Und so heiligt er sein Volk, macht es zu einem heiligen Volk, zu einem Volk von Priestern. Um das Volk zu heiligen, verkündet er das Gesetz. Daraus ergibt sich die Forderung: »Seid heilig, weil ich, Jahwe, heilig bin« (Lev 19,2). Das meint nicht nur die Heiligung durch den Kult, die rituelle Reinigung, sondern schließt die Weisungen für das ganze Leben des Einzelnen und der Gesellschaft ein. Die Geschichte des Bundes Gottes mit seinem Volk und seine Weisung geben den Menschen den großen Zusammenhang.

Verweis auf den Christus

Das Wirken des heiligen und heiligenden Gottes in der Geschichte gipfelt in der Menschwerdung des Wortes, in Jesus, den selbst die unreinen Geister als den »Heiligen Gottes« und »Sohn Gottes«

bezeichnen (Mk 1,24; 3,11). Er heiligt sich, damit seine Jünger geheiligt seien. Es sind seine Hingabe am Kreuz, seine Auferstehung, die die Glaubenden heiligen. An seinem Tod und seiner Auferstehung haben sie Anteil, werden heilig in Christus.

Im Neuen Testament werden die Christen als »Heilige« bezeichnet, zunächst die Urgemeinde in Jerusalem (Apg 9,13; 1 Kor 16,1), die Geschwister in Judäa (Apg 9,31ff) und schließlich alle Gläubigen (Röm 16,2; 2 Kor 1,1). Freilich müssen sich diese Heiligen weiter heiligen, um sich für die Wiederkunft des Herrn zu bereiten (1 Thess 3,13). Der Christ muss sich von Christus ergreifen lassen, an seinem Leiden und an seinem Tod Anteil nehmen, um zu seiner Auferstehung zu gelangen (Phil 3,10–14). So gilt von allen Christen, dass sie durch Christus geheiligt sind und darum Heilige genannt werden können. Dieses Bewusstsein, zu Christus zu gehören, durch ihn geheiligt zu sein, soll uns mit freudiger Dankbarkeit erfüllen und mit Ehrfurcht voreinander. Bei allem Wissen um unsere Unvollkommenheit darf uns doch beim Gedenken der großen Heiligen auch das frohe Bewusstsein tragen: Wir gehören zu ihnen.

Die Überwindung der Ferne

In den Gestalten der Heiligen kann uns Hilfe erwachsen gegen die Gottesferne, die Abwesenheit Gottes, die wir heute so oft empfinden. Gerade für den modernen Menschen scheint alles auch ohne Gott denkbar, erfahrbar und machbar zu sein. Auch das Großartige und Wunderbare in Schöpfung und Geschichte scheint innerweltlich erklärbar, beziehungsweise durch das Negative, durch die Katastrophen und das Böse, widerlegt zu sein. Und die Geschichte des alttestamentlichen Gottesvolkes und die Geschichte Jesu scheinen ferne Vergangenheit zu sein. Da können wir uns an den Zeugen des Glaubens orientieren, Zeugen, die zu allen Zeiten, in allen Regionen der Erde das Wirken des Geistes in besonderer Weise erfahren haben.

So gehen die frühen Christen zu den Gräbern der Märtyrer und vergewissern sich, dass da Menschen allen Bedrängnissen widerstanden haben aus der Kraft des Heiligen Geistes. Es sind Menschen der eigenen Heimat, Menschen, deren Leben und Sterben noch bekannt ist. Hier bei uns hat sich Gottes Kraft an Menschen als stärker erwiesen als alle Drohung und Gewalt. Und so erinnern sich auch später die Christen an Menschen, an konkreten Orten, in bestimmten Berufen und Lebenssituationen, an denen sich Gottes heiligende Kraft in besonderer Weise gezeigt hat. Sie werden verehrt und geben mir Gewissheit, an jedem Ort, in jeder Situation, in jedem Stand, auch in meinem, kann Gottes Gnade einen Menschen heiligen. Die Unendlichkeit und Unbegreifbarkeit Gottes zeigt sich als den Menschen nahe, in greifbarer Gestalt.

Auch Christus bleibt ein unauslotbares Geheimnis: seine berührende Menschlichkeit und die Erhabenheit seines Einsseins mit Gott. Heilige sind Beispiele, wie man Jesus folgen kann, welche Seite seines Lebens und Wirkens in besonderer Weise Menschen in Bann zieht. Mönche haben als besonderes Vorbild den Kampf der 40 Tage in der Wüste. Manche Menschen sind fasziniert von Jesu Hinwendung zu den Kranken. Manche spüren das Verlangen, besonders der Verkündigung des Gottesreiches zu dienen. Manche sind von seiner Passion und dem Geheimnis des Leidens besonders berührt. Andere sind betroffen darüber, dass Jesus den Großteil seines Lebens in der Verborgenheit von Nazareth als einfacher Arbeiter verbracht hat, und suchen ihn in diesem verborgenen Leben unter den Menschen nachzuahmen. So kann ich immer wieder in anderen Menschen Züge der Gestalt und des Lebens Jesu entdecken.

Lichtpunkte der Orientierung

Groß ist die Klage über die Orientierungslosigkeit unserer Tage. Zwar zeigen uns die Medien immer wieder Menschen, die im Licht der Öffentlichkeit stehen, die bewundert werden wegen

ihres Erfolges, ihrer Schönheit, ihrer Leistung, die bejubelt werden, aber ebenso rasch ihren Glanz verlieren, deren fragwürdige Seiten enthüllt, die verdammt werden und meist auch bald wieder vergessen sind. Und doch brauchen wir Leitbilder und Vorbilder, wenn wir nicht nur Getriebene sein wollen. »Auf dem oft dunklen und stürmischen Meer der Geschichte«, so schreibt Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika über die Hoffnung, »halten wir Ausschau nach Gestirnen. Die wahren Sternbilder unseres Lebens sind die Menschen, die recht zu leben wissen. Sie sind Lichter der Hoffnung.« Sie sind das, »weil sie Licht vom Licht Christi sind«.

Am Beispiel eines anderen kann der Sinn des Lebens aufleuchten. Wir können nicht das Äußere im Aussehen und Wirken, in den Aufgaben anderer nachahmen, aber an den Heiligen sehen wir, wie sie ihre eigene Lebenssituation angenommen, wie sie auf den Anruf Gottes gehört und wie sie ein kompromissloses Ja zu diesem Anruf gesagt haben. Sie sind ihren je eigenen Weg gegangen im Vertrauen auf den sie anrufenden Gott. Sie ließen sich treffen vom Wort Jesu: »Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach« (Lk 9,23). Es geht also um die Annahme des je eigenen Kreuzes, der je eigenen Begabung und Belastung. Zur Nachfolge gehört immer ein Nein zur selbstsüchtigen Gier, zu der Versuchung, den Lebenssinn nur auf das Eigene, den Besitz, die Macht, die Befriedigung zu richten. Der Sinn ist größer und weiter als die Enge des Eigenen. Er greift aus auf das Andere und den Anderen, auf Welt, Mensch und Gott. Das haben Heilige in radikaler Weise gelebt.

Korrektur der Geschichte

Wer Heiligenleben betrachtet, korrigiert sein Bild von der Geschichte der Menschen. Die Geschichte wird geprägt von den Großen, den Mächtigen, den Erfolgreichen, und sie wird mit Blut und Waffen, mit Betrug und Gewalt ge-

schrieben. Und diese Geschichte führt immer wieder zu Katastrophen, zu Elend und Entsetzen. An den Heiligen wird deutlich, dass es eine innere, der äußeren Geschichtsschreibung verborgene Seite gibt, dass ein Leben, das ganz im Verborgenen gewirkt und gelitten hat, doch die Welt verändern, auch später nachwirken konnte. So wird immer wieder deutlich, was Paulus schon für die Gemeinde von Korinth festgestellt hat: »Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen. Und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt: das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten, damit kein Mensch sich rühmen kann vor Gott« (1 Kor 1,26–29).

Unter den Heiligen finden wir Menschen, die ans Krankenbett gefesselt nichts als eine übergroße Geduld zeigen und durch ihr Gebet und ihre Hingabe in die Welt hineinwirken. Da werden nicht große Theologen, hochgebildete Künstler und Machthaber zum Auslöser für einen neuen religiösen Aufbruch im entkirchlichten, freigeistigen, materialistischen Frankreich des 19. Jahrhunderts, sondern ein armes, ungebildetes, asthmatisches 14-jähriges Mädchen, Bernadette Soubirous. Durch Bernadette erschließt Maria, die sich mit dem seltsamen Namen »Ich bin die Unbefleckte Empfängnis« zu erkennen gibt, für ungezählte Menschen eine Quelle der Gnade. Und alle Drohungen und Verhöre durch geistliche und weltliche Autoritäten erweisen sich machtlos gegen die Lauterkeit und Einfachheit ihres Herzens. So sagt Bernadette auf die Frage, in welcher Sprache die Dame gesprochen habe, in Französisch oder Lateinisch, einfach: »Im Dialekt von Lourdes.« Und auf die Belehrung, im Himmel spreche man keinen Dialekt, ist ihre einfache Antwort: »Woher können wir es, wenn der liebe Gott es nicht kann?«

Da wird die kleine Theresia von Lisieux zur Patronin der Weltmission, weil sie in der Verborgenen

heit des Karmel all ihr Leiden in Liebe verwandelt und für die Bekehrung der Menschen hingibt. Und Jean Vianney, der anscheinend so schwerfällige Theologiestudent, wird als Seelsorger in Ars für Ungezählte der geistliche Führer und so Patron aller Pfarrer. Da wird Jeanne d'Arc, deren Einsatz gescheitert ist, gefangen genommen und von einem kirchlichen Gericht verurteilt, auf dem Scheiterhaufen verbrannt, später aber als Heilige verehrt und zur Patronin Frankreichs erhoben.

Gewiss, es gibt heilige Könige, Theologen, Gelehrte, Päpste, die Großes vollbracht haben. Aber die Größe ihrer Heiligkeit entstammt nicht einer großen Leistung, sondern daraus, dass sie sich ganz dem Wirken des Heiligen Geistes geöffnet haben. Die Taten der Heiligen sind die »Taten Gottes«.

Das Zeichen des Wunders

Darum ist das Leben der Heiligen durch Wunder gekennzeichnet, so wie die Evangelien immer wieder von den Wundern Jesu, von seinen Machttaten der Heilung, Befreiung und Erweckung berichten. Wir werden aus heutiger naturwissenschaftlicher Sicht manches anders deuten und beurteilen, als es etwa die vielen Legenden des frühen und mittelalterlichen Christentums darstellen. Aber dies ist doch eine durchgehende Erfahrung der Heilsgeschichte und der Heiligengeschichte: »Für Gott ist nichts unmöglich« (Lk 1,37), so der Engel an Maria. »Für Menschen ist das unmöglich, aber nicht für Gott, denn für Gott ist alles möglich« (Mk 10,27), so Jesus auf die Frage hin, ob auch noch ein Reicher gerettet werden könne. »Alles kann, wer glaubt« (Mk 9,23), so Jesus zum Vater des besessenen Kindes.

Die Wunder zeigen an, dass mit Jesus das Reich Gottes kommt: »Wenn ich die Dämonen durch den Geist Gottes austreibe, dann ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen« (Mt 12,28). Die wunderbare und heilende Kraft Jesu soll sich im Wirken der Jünger fortsetzen: »Heilt

Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzigte rein, treibt Dämonen aus« (Mt 10,8). Das ist die Verheißung des Abschlusses des Markusevangeliums für die, die zum Glauben gekommen sind: »In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben, sie werden in neuen Sprachen reden (...) die Kranken, denen sie die Hände auflegen, werden gesund werden« (Mk 16,17f). So verweisen alle Wunder der Heiligen auf das wunderbare Geheimnis Christi und seines Reiches, auf das wunderbare Wirken Gottes in der ganzen Schöpfung. Schon Augustinus weist darauf hin, dass wir durch die Alltäglichkeit zu abgestumpft sind, um »den wunderbaren und erstaunlichen Werken Gottes in jedem Getreidekorn Aufmerksamkeit zu schenken«. Die ungewöhnlichen Ereignisse, etwa die Brotvermehrung, sollten uns helfen, neu an das wunderbare Wirken des unsichtbaren Gottes in allem zu glauben. So sollen wir auch in den Wundern, die Heilige im irdischen Leben und nach dem Tod wirken, bestärkt werden im Glauben an das Wirken Gottes, durch das manches, was uns unmöglich scheint, möglich wird.

Die Wahrheit der Legenden

Für den kritisch prüfenden Verstand erscheinen freilich gerade die frühen Heiligenviten in vielen Punkten nicht historisch gesichert. Wir finden übertreibende, ausmalende Darstellungen, Legenden, die sich in der Weitergabe durch die Überlieferung gebildet haben. Andererseits sind oft gerade diese Legenden besonders anziehend, besonders lehrreich und prägen den Typus, die Gestalt eines Heiligen. Wir können dies ja auch in unserer Zeit feststellen, dass sich im Weitererzählen von Ereignissen eine Anekdote herausbildet, die, auch wenn sie nicht exakt so geschehen ist, doch das Besondere, das Charakteristische eines Menschen oder eines Ereignisses wiedergibt. So dürfen wir in vielen Legenden eine tiefe Wahrheit erkennen, etwa im Christusträger Christophorus oder in Georg, dem Drachen-

überwinder: die Bereitschaft, dem höchsten Herrn zu dienen, gerade im Kleinen, den Mut, dem Bösen tapfer zu widerstehen und Unschuldige zu befreien.

Gewiss ist es gut, und die moderne Hagiografie hat dies auch immer wieder versucht, die Geschichtlichkeit der Ereignisse zu überprüfen, sich dessen zu vergewissern, was wirklich geschehen ist. Zugleich aber dürfen wir dankbar Bildhaftigkeit und Symbolik späterer Überlieferungen betrachten und ihre tiefere Bedeutung wahrnehmen. Wenn etwa Gregor der Große im zweiten Buch seiner Dialoge die Wunder im Leben des heiligen Benedikt aufzeichnet, dann tritt in ihnen die Wahrheit des Lebens und Wirkens des Vaters des abendländischen Mönchtums deutlich hervor. Seine Regel etwa betont neben Gebet und geistlicher Lesung den Wert und die Würde der Arbeit für seine Mönche. Das wird deutlich in der Episode mit dem einfältigen Goten, dem in Subiaco beim Roden des Dornendickichts am See die Eisenklinge vom Schaft springt und in den See fällt. Dem vor Angst zitternden Goten nimmt Benedikt den Schaft aus der Hand, hält ihn in den See, und sogleich kommt das Eisen aus der Tiefe empor und fügt sich wieder an den Schaft. Benedikt gibt dem Goten das Werkzeug mit den Worten zurück: »Da nimm, arbeite und sei nicht traurig« (Ecce, labora et noli contristari). In diesem Wort wird Sinn und Segen der Arbeit spürbar.

Heilige als Fürbittende

Die Heiligenverehrung beschäftigt sich nicht so sehr mit Vergangenheit, sondern mit der Gegenwart, mit dem Heute Gottes, in das die Heiligen eingetreten sind, mit seiner lebendigen Wirklichkeit, an der sie Anteil haben. Sie schauen seine Herrlichkeit und preisen sie, zugleich aber nehmen sie Anteil an dem liebenden Blick Gottes auf unsere Erde. So nehmen sie auch Anteil an unserer Geschichte, an der Geschichte der Kirche. Und so vertrauen wir auch auf ihre Hilfe.

Schon am Ende des 3. Jahrhunderts finden wir Anrufungen wie die, dass etwa Petrus und Paulus für einen bestimmten Christen bitten mögen. So wird es Überzeugung der Kirche, dass es »gut und nutzbringend ist, die Heiligen um ihre Fürsprache anzurufen, um von Gott durch seinen Sohn Jesus Christus, der allein unser Erlöser und Erretter ist, Wohltaten zu erlangen« (Konzil von Trient). Vor allem durch die Heiliglandfahrer kam zum Beispiel die Kunde von den 14 Nothelfern, von heiligen Fürsprechern aus dem Osten der Kirche in unsere Lande. Besonders in Bayern werden die heiligen drei Frauen, Barbara, Margarete und Katharina, als die »heiligen drei Madl« (»mit Turm, Wurm und Radl«) populär. Diese Nothelfer werden jeweils Patrone für bestimmte Stände und bestimmte Nöte. So ist Eustachius der Patron der Jäger und Förster, Christophorus der Reisenden, der Seeleute und Kraftfahrer und für einen guten Tod. Barbara ist Patronin der Berg- und Bauleute, Margareth wird als Helferin für die Fruchtbarkeit auf den Feldern und bei Geburtsnöten, Blasius bei Halskrankheiten angerufen. Sie werden einzeln verehrt, aber auch gerne zusammen dargestellt, am schönsten in der Basilika Vierzehnheiligen in Franken.

Das Patronat der Heiligen bezieht sich auf einen bestimmten Ort, einen bestimmten Stand und Beruf, auf eine bestimmte Situation, Bedrängnis oder Krankheit. Aus der Fülle der allumfassenden Barmherzigkeit und Liebe Gottes tritt eine Beziehung zu uns, eine bestimmte Note besonders in den Gesichtskreis und wird ansprechbar. Diese Züge ergeben sich aus dem Leben des jeweiligen Heiligen, aus seiner Tätigkeit, auch aus der Art seines Martyriums. So kann das Negative zum Positiven werden, wird der von Pfeilen durchbohrte Sebastian auch der Patron der Schützen oder der auf dem Rost gebratene Laurentius Patron der Köche. Die Heiligen als Fürsprecher sollen sich nie zwischen Gott und unsere Nöte als eigene Instanz schieben, vielmehr sollen sie uns helfen, aus der Unendlichkeit des hilfreichen Gottes uns sozusagen seine Antwort auf unsere konkrete Not in eine fassbare Gestalt

zu kleiden. Zu dieser lebendigen Beziehung gehört nach erlangter Hilfe auch die Danksagung, von der etwa die vielen Motivbilder oder auch die Mirakelbücher der Wallfahrtsorte Kunde geben.

Heiligsprechung

Die Verehrung zunächst der Märtyrer und dann anderer Heiliger entsteht aus dem Bedürfnis des gläubigen Volkes, in Verbindung mit diesen Zeugen des Glaubens zu bleiben und sie mit ihrem Namen anzurufen. Diese Verehrung braucht besondere Festtage, meist den Todestag dieser Frauen und Männer. Die Bischöfe begannen, die reich aufblühende Heiligenverehrung zu ordnen, damit nicht unwürdige oder fragwürdige Menschen verehrt und angerufen würden. So zieht sich dann ein Zyklus von Heiligenfesten durch das Kirchenjahr und macht sichtbar, wie vielfältig die Nachfolge Christi aussehen und wie jeweils in einer bestimmten Region und Lebenssituation das Evangelium gelebt werden kann. Ein solcher Kult bedarf der kirchlichen Bestätigung. Sie beginnt oft mit der »Erhebung« der Gebeine. Sie werden aus ihrem Grab in den Kirchenraum gebracht.

Im Lauf der Zeit wird die Anerkennung der Verehrung eines Heiligen zur Sache des Apostolischen Stuhls, da sie die Kirche als Ganzes betrifft. 993 erfolgt die erste offizielle, für die Kirche des Westens verbindliche Heiligsprechung (Kanonisierung) durch einen Papst, nämlich die des 20 Jahre zuvor verstorbenen Augsburger Bischofs Ulrich. 1234 regelt ein Dekret Papst Gregors IX. das Verfahren einer solchen Kanonisierung. Die Bischöfe bestätigen weiter den offiziellen Kult, die Verehrung der Seligen. Papst Sixtus V. errichtet 1588 die Heilige Kongregation der Riten und überträgt ihr entsprechende Kompetenzen für die Heiligsprechung. Der Kodex des kirchlichen Rechts von 1917 präzisiert das Verfahren. Die Verehrung ist erst dann offiziell erlaubt, wenn das heroische Tugendstreben und der Vorbildcharakter eines Menschen erwiesen sind. Neue Verfahrensordnungen erlassen Papst Paul VI. im Jahr

1969 und Johannes Paul II. im Jahr 1983. Nach der formellen Seligsprechung, das heißt der begrenzten Kultgenehmigung für einen bestimmten Ort oder Orden, kann die Aufnahme in den Kanon der Heiligen erst erfolgen, wenn ein Wunder auf die Fürsprache dieses Seligen bezeugt wird. Lediglich Märtyrer sind von dieser Regelung ausgenommen. 2008 hat die Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen unter Papst Benedikt XVI. unter dem Titel »Sanctorum Mater« – »Mutter der Heiligen« – eine genaue Instruktion für den kirchlichen Prozess erlassen. Dabei wird deutlich, dass zunächst der Ortsbischof den Ruf der Heiligkeit oder des Martyriums eines Menschen zu überprüfen hat, wenn dieser bei einer größeren Anzahl von Gläubigen im Ruf der Heiligkeit steht. Die Initiative liegt also beim gläubigen Volk. Die Kirche bestätigt nur eine bestehende Verehrung. Papst Benedikt XVI. hat die Durchführung der Seligsprechung in vielen Fällen von Rom an die Ortskirchen übertragen, so etwa 2006 die Seligsprechung des Gründers der »Mallersdorfer Schwestern«, Paul Josef Nardini, in Speyer durch Kardinal Wetter, oder 2007 die des Märtyrers Franz Jägerstätter in Linz.

Mein persönlicher Heiligenkalender

Das Kirchenjahr mit den Festen und den Gedenktagen der Heiligen und Seligen, ihre Verzeichnisse (Kalendarien) mit vielen Namen an jedem Tag, wie auch dieses Heiligenbuch, sind ein Angebot an mich. Da öffnet sich der Blick für die vielfältige Geschichte des christlichen Glaubens durch die Jahrhunderte. Da öffnet sich der Blick für die vielgestaltige Welt des Himmels, der ungezählten Schar derer, die bei Gott sind. Freilich: Ich muss nicht alle Heiligen sympathisch finden, nicht alle können mir ein Vorbild sein, weil sie alle auch irrtumsfähige, fehlerhafte Menschen und Kinder ihrer jeweiligen Zeit waren. Aber alle können mich ermutigen, trotz meiner eigenen Fehler und trotz aller milieube-

dingten Beschränkung auf die heiligende Gnade Gottes zu vertrauen.

Ich darf und soll mir Lieblingsheilige auswählen. Natürlich werde ich mich meinem Namenspatron besonders verbunden wissen. Ich habe ihn bei der Taufe zugesprochen bekommen, ausgesucht von meinen Eltern, und darf darauf vertrauen, dass er mir ein Wegbegleiter durchs Leben ist. Eltern und Paten dürfen und sollen sich Gedanken machen, welche Heilige sie ihren Kindern als Namenspatrone geben und ob dieser Name ihnen Freude und Orientierung vermitteln kann. Aber auch bei anderen Heiligen kann ich in ihrem Leben, in ihrer Situation mit meinem Schicksal, mit meiner Lebensaufgabe verwandte Züge entdecken. Ich kann von einem Wort, das sie gesprochen, von einer ihrer Taten besonders betroffen sein. Ich darf darauf vertrauen, dass ich in einer besonderen Notlage in ihnen auch einen besonderen Helfer und Fürsprecher finde.

Als Jugendlicher bekam ich die Betrachtungen des italienischen Professors und Alpinisten Contardo Ferrini (1859–1902) in die Hände und ließ mich durch diese Persönlichkeit und seine Texte sehr inspirieren. So war es mir eine besonders freudige Überraschung, als dieser liebenswürdige und vom Laienapostolat erfüllte Mann 1947 von Papst Pius XII. seligsprochen wurde. Ebenso bewegte es mich, als Papst Johannes Paul II. in München Pater Rupert Mayer SJ am 3. Mai 1981 seligsprach. Als ich noch ein kleiner Junge war, hatten mir meine Eltern bewundernd von seinem tapferen Widerstand gegen die Nazis erzählt und ihn mir bei der Fronleichnamsprozession gezeigt.

Verbunden mit einer Gemeinschaft

Die Gemeinschaft der Heiligen ist freilich viel größer als die Zahl der offiziell Kanonisierten. Das ruft uns ja die Kirche am Fest Allerheiligen in Erinnerung. So darf ich auch von mir bewun-

derte christliche Gestalten der Geschichte im Himmel vermuten, sie anrufen, mit ihnen ins Gespräch kommen. Das können etwa auch evangelische Christen sein wie Paul Gerhardt, Gerhard Tersteegen oder Dietrich Bonhoeffer. Vor allem aber darf ich mit Verstorbenen aus dem eigenen Familien- und Bekanntenkreis vertrauensvollen Umgang pflegen. Menschen, in denen mir eine besondere Güte begegnete, die mir ein wegweisendes Wort schenkten, an denen ich spürte, wie Gottes Liebe den Menschen verwandeln kann. Ich denke an Kranke, die jahrelang ein schweres Leiden tapfer ertrugen und von denen doch ein Glanz ausging, der tröstete und ermutigte. Manchmal lese ich beim Gang über einen Friedhof, über einen der großen unserer Stadt, über einen kleinen auf dem Dorf, mit Interesse die Namen derer, die da begraben liegen, erahne manches Schicksal und bin doch getröstet durch die Gewissheit, solch einer großen Gemeinschaft anzugehören.

Hilde Domin hat sich nach ihrer Rückkehr aus dem dominikanischen Exil bei der Betrachtung spanischer Heiligenprozessionen zu einem Gedicht über die Heiligen anregen lassen. Denen wird der schwere sie umgebende Prunk und der Lärm der sie anrufenden Menschen lästig. Sie möchten lieber Brennholz sein, um die Milch der Kinder zu wärmen. »Sie sind müde, aber sie bleiben, der Kinder wegen. Sie behalten den goldenen Reif auf dem Kopf, den goldenen Reif, der wichtiger ist als die Milch, denn wir essen Brot, aber wir leben vom Glanz (...) darum gehen sie nicht: damit es eine Tür gibt, eine schwere Tür für Kinderhände, hinter der das Wunder angefasst werden kann.«

Auch wir leben vom Glanz, auch vom Glanz der Heiligen. Er kann unsere Düsternis, unsere Resignation, unsere Unzufriedenheit erhellen. Darum blicken wir auf die Heiligen. »Sie sind der Glanz der Erlösung, die Christus erwirkt hat« (Johannes Paul II.).

Abt Odilo Lechner OSB



MARIA VIRGO ASSUMPTA E AD ETHERE VITALIUM IN QVO REX REGVM STELLATO SEDET SOLIO
EXALTATA EST SANCTA DEI GENITRIX SUPER CHOROS ANGELORVM AD CELESTIA REGNA



1. Januar

Hochfest der Gottesmutter Maria

Keine Heilige und kein Heiliger hat wohl im Bewusstsein der Christinnen und Christen aller Zeiten eine solche Stellung wie Maria, die Mutter Jesu. In Liturgie, Theologie und geistlicher Literatur sowohl der katholischen als auch der orthodoxen Kirche spielt Maria eine gewichtige Rolle. Und ungeachtet mancher, bisweilen sicher berechtigter Skepsis, entdecken auch evangelische Christinnen und Christen Maria wieder neu.

Doch wen sehen wir vor uns, wenn wir an Maria denken? Ein armes jüdisches Mädchen, das in seinem Leben viel Mühsal und Leid erdulden musste? Oder die strahlende Himmelskönigin, deren Fest Maria Königin wir am 22. August begehen? Eine bescheidene und demütige Frau, die in erster Linie eine dienende Position einnahm? Oder eine selbstbewusste junge Frau, die in einer patriarchalisch geprägten Gesellschaft den Mut hatte, zu tun, was sie für richtig erkannt hatte? Die Mutter des Erlösers der Welt? Die wundersame Erscheinung von Lourdes und Fatima? Um mit der evangelischen Theologin Dorothee Sölle zu fragen: »Welche Zugänge lassen sich zu Maria finden – in der Bibel, in der dogmatischen Deutung ihrer Gestalt, in der Frömmigkeitsgeschichte, die voller Poesie und Erfindungsgabe steckt?«

Joseph Ratzinger, der heutige Papst Benedikt XVI., hat einmal gesagt: »Marianische Frömmig-

keit wird immer in der Spannung von theologischer Rationalität und gläubiger Affektivität stehen. Das liegt in ihrem Wesen und es geht in ihr gerade darum, keines der beiden verkümmern zu lassen.« Die gläubige Affektivität, das emotionale Berührtsein durch die Gestalt Mariens wird nirgends so deutlich wie in den vielen wunderschönen Marienlegenden, die im Laufe der Jahrhunderte entstanden sind. Doch werfen wir zunächst einen Blick auf das, was uns die Bibel über Maria erzählt.

Maria in der biblischen Überlieferung

Am ergiebigsten in Bezug auf Maria ist sicher das Lukasevangelium. Hier wird berichtet, dass Maria bereits mit Josef verlobt ist, als der Erzengel Gabriel zu ihr kommt und sagt: »Sei begrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir« (Lk 1,29). Diese Worte, die wir noch heute regelmäßig sprechen, wenn wir das »Gegrüßet seist du, Maria« beten, versetzen Maria in Furcht. Doch der Engel fährt fort: »Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären: dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden« (Lk 1,30–32). Und auf Marias Nachfrage, wie das geschehen solle, da sie noch nie mit einem Mann geschlafen habe, erwidert der Engel: »Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden« (Lk 1,35). Da unterwirft sich Maria dem

Willen Gottes: »Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast.«

Lukas erzählt dann weiter, wie Maria ihre Verwandte Elisabeth besucht, die, entgegen aller Wahrscheinlichkeit, noch in hohem Alter schwanger geworden war. Bei dieser Begegnung hüpfte das Kind in Elisabeths Leib und Elisabeth erkennt in Maria die Mutter Gottes. Auch ihre Worte sind in das »Gegrüßet seist du, Maria« eingegangen: »Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes« (Lk 1,42). Maria antwortet darauf mit einem Lobgesang, dem »Magnifikat«.

Im zweiten Kapitel seines Evangeliums schildert Lukas die Geburt Jesu: den Weg nach Bethlehem, die Niederkunft Mariens im Stall, die Huldigung der Hirten. Und von Maria heißt es in diesem Zusammenhang: »Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach« (Lk 2,19).

Noch ein Ereignis aus der Zeit unmittelbar nach Jesu Geburt berichtet Lukas: Maria und Josef erfüllen die jüdischen Gebote. Jesus wird beschnitten und im Tempel wird das vorgeschriebene Reinigungsopfer dargebracht. Zum Erstaunen der Eltern begegnen ihnen bei dieser Gelegenheit zwei Menschen, die in Jesus den Messias und Erlöser erkennen: der weise Simeon und die Prophetin Hanna (Lk 2,22–38).

Das Nächste, was wir bei Lukas von Maria hören, geschieht einige Jahre später während des Passahfestes: Der inzwischen zwölfjährige Jesus läuft seinen Eltern davon. Drei Tage suchen diese voller Angst nach ihrem Sohn, bis sie ihn endlich im Tempel wiederfinden, wo er die Schriftgelehrten mit seinem Wissen in Erstaunen versetzt (Lk 2,41–50).

Matthäus schildert in seinem Evangelium ein anderes Ereignis im Zusammenhang mit der Geburt Jesu: Er erzählt von den Sterndeutern aus dem Morgenland, die kommen, um dem Kind zu huldigen. Durch sie ist König Herodes auf den neugeborenen König aufmerksam geworden. Er fürchtet um seinen Thron und will den Rivalen töten. Weil Josef jedoch im Traum von einem Engel gewarnt

wird, fliehen Maria und er mit dem Kind nach Ägypten. Dort erscheint Josef eines Nachts im Traum wieder ein Engel, der ihm sagt, Herodes sei gestorben. Josef könne also gefahrlos mit Frau und Kind in die Heimat zurückkehren (Mt 2,1–23).

Der Evangelist Johannes erzählt wieder zwei andere Ereignisse, in denen Maria eine Rolle spielt: Sie ist dabei, als Jesus bei der Hochzeit zu Kana sein erstes Wunder wirkt, indem er Wasser zu Wein wandelt (Joh 2,1–12), und, wichtiger noch, sie ist Zeugin seines Kreuzestodes. Voll Schmerz muss sie das grausame Sterben ihres Sohnes mit ansehen, der kurz vor seinem Dahinscheiden noch an das Wohlergehen seiner Mutter Maria denkt: »Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich« (Joh 19,26–27).

Andere Überlieferungen aus urchristlicher Zeit

Außer den vier Evangelien, die Eingang in unsere Bibel gefunden haben, gibt es eine Reihe sogenannter apokrypher Evangelien, die nicht als verlässlich genug angesehen wurden, um in den »offiziellen« Schriftkanon der Kirche aufgenommen zu werden. Doch haben diese Evangelien, die unter anderem von der Kindheit und Jugend Marias und von dem Leben der heiligen Familie in der Zeit, als Jesus ein Kind war, erzählen, dennoch einen großen Einfluss auf unser Bild von Maria genommen und bilden auch den Nährboden für viele spätere Legenden. So erfahren wir zum Beispiel aus dem Jakobusevangelium, die Eltern Marias seien Anna und Joachim gewesen, wobei Anna, ähnlich wie später Elisabeth, aufgrund ihres Alters nicht mehr geglaubt habe, noch schwanger werden zu können.

Martin Schongauer: Die Heilige Familie, 1485 (→ Seite 951) ►



Eine Marienlegende aus der Eifel

In der Zisterzienserabtei Himmerod lebte einst ein Laienbruder namens Hermann. Er war gutmütig und hilfsbereit zu seinen Mitbrüdern und zu allen, die ihm außerhalb des Klosters begegneten. Und nicht nur das: Bruder Hermann gehörte auch zu den fleißigsten Arbeitern des Klosters.

Einmal hatte Hermann wieder den ganzen Tag schwer auf den Feldern, die zur Abtei gehörten, gearbeitet. Er war so erschöpft von seinem schweren Tagewerk, dass er sich große Mühe geben musste, nicht während der Komplet einzuschlafen. Als die Gebetszeit beendet war und der Abt den Abendsegens erteilt hatte, zog sich Bruder Hermann sofort in seine Zelle zurück. Doch kurz vor dem Einschlafen schreckte der Mönch noch einmal hoch. Er pflegte nämlich sonst, jeden Abend vor dem Einschlafen noch eine Stunde des Gebets der heiligen Gottesmutter zu widmen. Nur dieses Mal hatte er es vor lauter Erschöpfung vergessen.

Erschrocken sprang er auf, um das Versäumte nachzuholen. Da wurde er plötzlich gewahr, dass Maria neben ihm stand und ihn mitleidig ansah. Sie sprach zu dem Mönch: »Lege dich nur wieder nieder und ruhe dich aus, Hermann. Ich werde so lange bei dir bleiben und neben dir wachen und beten!«

Weitere Marienlegenden sind unter den folgenden Daten zu finden:

1. Mai, 7. Oktober



In Bild und Brauchtum

Bereits früh, spätestens im 4. Jahrhundert, entwickeln sich erste Formen der Marienfrömmigkeit. Maria wird als Patronin von Kirchen angerufen, erste Hymnen auf die Gottesmutter Maria werden verfasst. Bald schon entwickeln sich auch erste Marienfeste, etwa das Fest Mariä Geburt (8. September), das in Rom bereits seit dem 7. Jahrhundert bekannt ist. Im Mittelalter kommt dann nicht nur die Tradition des Rosenkranzgebetes auf, sondern es werden auch erste Marienwallfahrten durchgeführt. Viele andere Wallfahrtsorte kommen in den späteren Jahrhunderten hinzu. Orten wie Lourdes oder Fatima, an denen Menschen Visionen und Marienerscheinungen erfahren durften und an denen es zu Wunderheilungen auf Fürsprache der Muttergottes kam, wird eine besondere Bedeutung beigemessen.

In der Kunst spielt Maria naturgemäß eine besondere Rolle. Sie wird meist in einem blau-roten Mantel dargestellt. Als Attribut wird ihr – als Symbol der Reinheit und der Jungfräulichkeit – eine Lilie beigegeben. Insbesondere die Szenen im Umfeld der Geburt Christi sind in allen Epochen der Kunstgeschichte ins Bild gesetzt worden: die Verkündigung, die Huldigung der Hirten und der Sterndeuter, die Flucht nach Ägypten. Gleiches gilt für die Ereignisse rund um die Passion Christi: So hat sich eine eigene Kreuzwegstation »Jesus begegnet seiner Mutter« herausgebildet. Typisch ist auch die Darstellung der »Pieta«: Maria sitzt und hält auf ihrem Schoß den Leichnam ihres Sohnes Jesus, dessen Tod sie beweint. Ein anderer Typus der Mariendarstellung zeigt Maria mit einem ausgebreiteten Mantel, unter

dem die gesamte Menschheit Schutz findet, als sogenannte »Schutzmantelmadonna«. Weitere beliebte Motive sind Marias Aufnahme in den Himmel und Maria Regina, Maria als Himmelskönigin. Zudem ist aus der Gleichsetzung Marias mit der Vision aus dem zwölften Kapitel der Offenbarung des Johannes, in der eine schwangere Frau »mit der Sonne bekleidet«, mit dem Mond unter ihren Füßen und einem »Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt« erscheint, ein eigenes Bildmotiv entstanden. Auch die Bezeichnung »Meersterne« (»Stella Maris«) hat sich aus dieser Vision entwickelt.

In der Ikonenmalerei der Ostkirche ist Maria womöglich von noch größerer Bedeutung als in der sakralen Kunst der Westkirche. Eine der bekanntesten Marienikonen ist wohl die »Schwarze Madonna« von Czenstochau. Das Motiv der »Schwarzen Madonna« ist recht verbreitet und findet sich in West wie Ost gleichermaßen. Die dunkle Gesichtsfarbe Marias ist dabei kein Zufall und keine spätere »Nachdunklung«, sondern ein vom jeweiligen Künstler durchaus beabsichtigter Hinweis auf das Hohelied: »Braun bin ich, doch schön, ihr Töchter Jerusalems«, heißt es dort im fünften Vers des ersten Kapitels.

Weitere Gedenktage

Clarus OSB, Abt von St-Marcel (Vienne bei Lyon), Patron der Schneider, Helfer gegen Augenleiden (* um 590, † 1. Januar 660)

Euphrosyne, Jungfrau in Alexandrien, hat der Legende nach vier Jahrzehnte lang in Männerkleidern in einem Mönchskloster gelebt, um ihre Jungfräulichkeit zu beweisen (* um 415, † um 470)

Frodober OSB, Gründer und erster Abt des Klosters Moutier-la-Celle bei Troyes (* um 600, † 670)

Fulgentius, Bischof von Ruspe in Nordafrika (* um 467, † 1. Januar 532)

Gregor von Nazianz d. Ä., Bischof von Nazianz, heute Arianz in der Türkei (* um 280, † 374)

Heinrich von Clairvaux OCist, Abt (* ?, † 1. Januar 1189)

Josef Maria Tomasi OTheat, Kardinal (* 12. September 1649 in Licata auf Sizilien, † 1. Januar 1713 in Rom)

Vinzenz Maria Strambi CP, Bischof von Macerata-Tolentino (* 1. Januar 1745 in Civitavecchia bei Rom, † 1. Januar 1824 in Rom)

Wilhelm von St-Bénigne OSB, Grafensohn, Mönch in Cluny, dann Abt von St-Bénigne bei Dijon (* 962 auf der Insel Giuglo, † 1. Januar 1031 in Fécamp, Frankreich)

2. Januar

Basilius der Große

Kirchenlehrer, Patron des Mönchtums, Erzbischof von Cäsarea, heute Kayseri, Türkei (* um 330, † 1. Januar 379)

So wie Benedikt von Nursia (Gedenktag: 11. Juli) als Vater des abendländischen Mönchtums gilt, so wird Basilius der Große als Vater des östlichen Mönchtums angesehen. Im Jahre 356, also mit

Mitte 20, hatte Basilius sich taufen lassen. Wie ernst es ihm mit seinem Bekenntnis zum Christentum war, sollte sich schon bald zeigen: Basilius verschenkte sein gesamtes Vermögen und zog sich gemeinsam mit seinem Freund Gregor von Nazianz, den er während des Studiums in Athen kennengelernt hatte, in die Einsamkeit des in Kleinasien gelegenen Pontos zurück. Dort gründeten die beiden eine Art Kloster. Gemeinsam mit dem heiligen Gregor, dessen am heutigen Tag ebenfalls gedacht wird, erarbeitete Basilius eine Regel für das mönchische Leben. Diese »Regel« ist weniger eine Sammlung von Geboten und Verboten, sondern hat eher den Charakter eines Ratgebers für ein gelungenes geistliches Leben.


Dass in Westeuropa seit dem Mittelalter die Mönche der Ostkirche allesamt als »Basilianer« bezeichnet wurden, beruht auf einem Missverständnis. Jedes Kloster der Ostkirche hat seine eigene, vom jeweiligen Stifter stammende Regel. Der von Basilius und Gregor erarbeitete Text wurde in den Klöstern jedoch gerne als geistliche Schriftlesung vorgetragen und war prägend für die Entwicklung des Mönchtums in Ost und West.

Nach einigen Jahren kehrte Basilius aus der Einsamkeit in seine Heimatstadt Cäsarea zurück. Dort empfing er 364 die Priesterweihe. Im Jahre 370 wurde er zum Bischof von Cäsarea ernannt. In dieser Position widmete er sich insbesondere dem Kampf gegen die Arianer, die nicht an die Gottgleichheit Christi glaubten. Dieser Streit hatte nicht nur theologische, sondern auch politische Hintergründe. So geriet Basilius in Konflikt

mit Kaiser Valens, der ihm vergeblich mit drastischen Strafen drohte. Aber der Heilige blieb standhaft bei dem, was er als wahr erkannt hatte. Doch trotz aller theologischen und politischen Streitigkeiten hatte Basilius stets ein offenes Ohr für die Armen und Bedürftigen seiner Diözese und machte sich zu ihrem Fürsprecher.

Bis zu seinem Tod am 1. Januar 379 verfasste Basilius der Große noch viele Schriften, die ihn nicht nur als überragenden Theologen, sondern auch als Kenner der spätantiken Kultur ausweisen. Nicht zuletzt dieser Schriften wegen erfährt Basilius der Große bis heute eine solche Wertschätzung, dass er sowohl in der Ost- als auch in der Westkirche als Kirchenlehrer verehrt wird. Unter Bezugnahme auf ihre Herkunft werden Basilius der Große, sein Bruder Gregor von Nyssa und sein Freund Gregor von Nazianz auch die »drei großen Kappadozier« genannt.

Basilius und der Einsiedler

iele Legenden thematisieren den scheinbaren Widerspruch zwischen Basilius' Mahnung zu einem enthaltsamen und asketischen Leben einerseits und seiner Macht als Bischof andererseits. So wird zum Beispiel erzählt, dass ein frommer Einsiedler in einer Vision eine gewaltige Flammensäule sah und eine Stimme hörte, die sagte: »So groß wie diese Flammensäule ist Basilius.« Da wollte der Einsiedler den Mann sehen, der so gepriesen wurde. Also machte er sich auf den Weg in die Stadt Cäsarea, in der Basilius Bischof war.

Es war der Dreikönigstag, als der Einsiedler in der Stadt eintraf, und das Erste, was er sah, war eine feierliche Prozession. In reich verzierte Priestergewänder gehüllt zog Basilius mit seinem Klerus durch die Straßen. Da sagte der Einsiedler zu sich: »Ich übe mich in Enthaltensamkeit und ertrage klaglos die täglichen Anstrengungen meines entbehrungsreichen Lebens. Dieser aber schwelgt in einer derartigen Pracht. Nein, wer solche Macht hat und so prunkvoll gekleidet ist, kann unmöglich derjenige sein, der mir in meiner Vision offenbart wurde.« Basilius in seiner Weisheit spürte jedoch, wie sehr sich der Einsiedler, der da am Straßenrand stand, über ihn ärgerte. Darum befahl er seinen Leuten, den Mann zu ihm zu bringen.

Also wurde der Einsiedler vor Bischof Basilius geführt. Und als sie miteinander sprachen, machte der Einsiedler eine erstaunliche Entdeckung: Wenn der Bischof redete, so war in seinem Mund eine feurige Zunge zu sehen. Angesichts dieser Feuerzunge verlor der Einsiedler all seinen Unglauben und sagte ehrfurchtsvoll: »Du bist wirklich die Feuersäule, die ich in meiner Vision gesehen habe. Aus dir spricht der Heilige Geist.« Und er richtete eine Bitte an Basilius: »Herr, ich möchte gerne das Griechische, die Sprache der Heiligen Schrift, beherrschen. Bitte, bringe du meine Bitte vor Gott, denn du kannst bewirken, dass diese mir gewährt wird.« Basilius erwiderte: »Es ist nicht leicht, was du verlangst, doch ich will es versuchen.« Er betete, dass dem Einsiedler seine Bitte erfüllt würde. Und tatsächlich: Von jenem Tag an beherrschte der Einsiedler das Griechische.

Basilius und die Sünderin

Ein anderes Mal kam eine Sünderin zu Basilius. Sie hatte all ihre Verfehlungen niedergeschrieben – die schwerste zuletzt. Dann hatte sie das Schriftstück versiegelt und den Brief Basilius gegeben mit der Bitte, er möge für sie zu Gott beten, dass ihre Sünden getilgt würden. Als Basilius sein Gebet vollendet hatte, öffnete die Frau den Brief. Wie Basilius es für sie erfleht hatte, war die Niederschrift verschwunden zum Zeichen dafür, dass die Sünden der Frau getilgt waren. Doch nur die zuerst verzeichneten Verfehlungen waren getilgt, die letzte und schwerste Sünde stand noch immer da. Da sprach die Frau: »Du Diener Gottes, habe Erbarmen und bitte den Herrn, dass er mir auch diese letzte Sünde erlässt.« Basilius erwiderte: »Auch ich bin ein sündiger Mensch und bin ebenso wie du auf die Gnade Gottes angewiesen. Ich kann dir nicht helfen.« Sie aber bestürmte ihn weiter mit ihren Bitten, bis er sagte: »Vor der Stadt lebt ein frommer Einsiedler. Gehe zu diesem, damit er dir bei Gott Vergebung für deine Sünde erbitte.«

Die Frau ging zu dem Einsiedler und berichtete ihm, warum Basilius sie zu ihm gesandt hatte. Der Einsiedler aber sagte: »Auch ich bin nur ein sündiger Mensch. Gehe zurück in die Stadt zu Basilius. Hat er dir beim Herrn Vergebung für deine anderen Sünden erlangt, so wird er dir auch zur Tilgung dieser letzten Sünde verhelfen. Beeile dich aber, dass du ihn noch lebend antriffst, denn Basilius liegt im Sterben.«

Die Frau befolgte den Rat des Einsiedlers, doch als sie die Stadt erreichte, kam ihr bereits der Leichenzug entgegen: Basilius wurde zu Grabe getragen. Da schrie die Frau hinter dem Sarg her: »Du hättest mir auch für meine letzte und größte Sünde Vergebung erwirken können, doch du hast mich zu einem anderen geschickt.« Mit diesen Worten warf sie den Brief auf den Sarg. Der Brief glitt jedoch vom Sarg herab auf den Boden. Und als die Frau ihn aufhob und öffnete, da war auch ihre letzte Sünde von dem Schriftstück getilgt. Die Frau aber fiel auf die Knie und dankte Gott und mit ihr alle, die dieses Wunder miterlebt hatten.

Aus der Ordensregel des heiligen Basilius

Von der Liebe zu Gott

Die Liebe zu Gott kann nicht gelehrt werden. Wir haben ja auch von keinem anderen gelernt, uns des Lichtes zu freuen und das Leben zu schätzen, und niemand hat uns gelehrt, die Eltern oder Ernährer zu lieben. Ebenso wenig nun oder noch viel weniger lässt sich die Liebe zu Gott von außen her lernen, sondern schon bei der Schöpfung des lebenden Wesens, des Menschen nämlich, wurde uns die Notwendigkeit und das Vermögen, zu lieben, wie ein Keim eingesenkt.

Von der Liebe zum Nächsten

Wer weiß wohl nicht, dass der Mensch ein zutunliches und geselliges Geschöpf ist, das nicht einzeln und in der Wildnis lebt? Denn nichts ist unserer Natur so eigentümlich, als dass wir gesellig miteinander leben, einander bedürfen und unsere Stammesgenossen lieben. Von den Keimen aber, die der Herr zuerst in uns gelegt hat, fordert er folgerichtig die Früchte, indem er sagt: »Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebet« (Joh 13,24). Und indem er unsere Seele zur Erfüllung dieses Gebots anspornen will, fordert er als Kennzeichen seiner Jünger nicht wunderbare Zeichen und Kräfte – denn auch dazu hatte er ihnen im Heiligen Geist die Macht verliehen –, sondern was sagt er? »Daran sollen alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, dass ihr Liebe habt füreinander« (Joh 13,35). Und überall gibt er diesen Geboten eine solche Verbindung, dass er die Wohltätigkeit gegen den Nächsten auf sich selbst bezieht. »Denn ich war hungrig«, sagt er, »und ihr habt mich gespeist usw.«, und fügt bei: »Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan« (Mt 25,35.40).



In Bild und Brauchtum

Der heilige Basilius wird in der Kunst mal als Einsiedler oder Mönch, mal als Bischof dargestellt. Als Attribut ist ihm meist ein Buch als Hinweis auf seine Regel beigegeben. Bisweilen führt er auch einen Totenkopf mit sich, der an sein asketisches Leben als Einsiedler erinnern soll. Auf einigen Bildern ist er auch neben einem Feuer zu sehen.

Weitere Gedenktage

Adelhard OSB, Gründer und Abt des Klosters Corvey, Patron der Gärtner (* um 750, † 2. Januar 826)

Dietmar, erster Bischof von Prag (* ?, † 983)

Gregor von Nazianz d. J., Kirchenlehrer, Bischof von Nazianz, Freund Basilius' des Großen, Patron der Dichter und Helfer für eine gute Ernte (* um 330, † 390)

Ortolana (Hortulana) OSCI, Mutter der heiligen Klara (* ?, † vor 1238 in Assisi)

3. Januar



Genoveva

Patronin von Paris, Patronin der Frauen, Hirten, Hutmacher, Winzer, Helferin gegen Krieg, Dürre, Pest, Fieber und Augenleiden (* um 422 in Nanterre, † 3. Januar in 502 Paris)

Genoveva war die Tochter einer römischen Patrizierfamilie, die ausgedehnte Ländereien in der Provinz Gallien besaß. Die Überlieferung machte aus ihr jedoch ein Hirtenmädchen, eine Tochter armer Bauern.

Im 6. Jahrhundert verfasste ein namentlich nicht bekannter Autor eine legendenhafte Beschreibung von Genovevas Leben. In dieser Vita wird von zahlreichen wunderbaren Ereignissen berichtet. Demzufolge sollen die besonderen Kräfte der Heiligen schon früh, als Genoveva gerade erst sieben Jahre alt war, offenbar geworden sein: Die beiden Wanderbischöfe Germanus und Lupus hatten während ihrer Missionsreise nach Großbritannien in Nanterres, wo Genoveva mit ihren Eltern wohnte, Station gemacht. Viele Menschen waren gekommen, um die beiden predigen zu hören. Unter der Masse der Zuhörer fiel Bischof Germanus ein kleines Mädchen auf: Genoveva. Er erkannte sofort, dass er eine Heilige vor sich hatte, segnete sie und schenkte ihr eine Bronzemünze mit einem Kreuz. Diese Münze trug Genoveva ihr Leben lang als einzigen Schmuck.

Von nun an war Genoveva, so wird berichtet, womöglich noch frommer als bisher. Ihre Mutter Gerontia fand die Frömmigkeit ihrer Tochter übertrieben und schlug diese deshalb eines Tages. Doch Gerontia sollte es augenblicklich bereuen, dass sie ihre Tochter gezüchtigt hatte: Sie verlor für längere Zeit ihr Augenlicht, bis Genoveva eine Eingebung hatte. Sie holte Wasser aus einem nahen Brunnen und wusch die Augen ihrer Mutter damit. Sogleich konnte Gerontia wieder sehen. Von nun an begegnete sie der Frömmigkeit ihrer Tochter mit Verständnis. Dieser ersten durch Ge-

noveva bewirkten Wunderheilung sollten noch viele weitere folgen.

Im Alter von 15 Jahren wurde Genoveva der Überlieferung zufolge vom Bischof von Paris geweiht. Sie wurde nicht Mitglied eines Ordens oder trat einem Kloster bei, sondern lebte als gottgeweihte Jungfrau weiterhin zu Hause. Da ihre Eltern jedoch schon bald starben, verließ Genoveva das Elternhaus und siedelte zu ihrer Tante nach Paris über. Es heißt, dass in den folgenden Jahren viele Menschen zu Genoveva kamen. Sie alle empfingen Trost, Rat und Hilfe – nicht nur von Genoveva selbst, sondern auch von anderen jungen Frauen, die sich ihr angeschlossen hatten.

Das bedeutendste Ereignis in Genovevas Leben, von dem die alte Überlieferung erzählt, fand im Frühjahr 451 statt: Der Hunnenkönig Attila rückte mit seinen Leuten von Osten her auf die Stadt vor. Den Feinden eilte der Ruf voraus, sie seien von skrupelloser und barbarischer Brutalität. In namenloser Furcht ergriffen die Bewohner der Stadt die Flucht. Genoveva jedoch stellte sich ihnen entgegen. In einer flammenden Rede forderte sie die Menschen auf, den Mut nicht sinken zu lassen und auf Gott zu vertrauen. Gemeinsam mit den Frauen der Stadt wollte sie um Rettung beten, während die Männer wieder die Verteidigungsposten einnehmen sollten. Die Panik der Menge aber war so groß, dass sie sich gegen Genoveva wandte, weil diese die Massenflucht aufhalten wollte. Das Leben Genovevas hing nur noch an einem seidenen Faden, als plötzlich Abgesandte des Bischofs Germanus, dem Genoveva als Siebenjährige begegnet war, auf der Bildfläche erschienen. Der im Sterben liegende Germanus hatte sie geschickt, um Genoveva noch einmal seine Verehrung zu bezeugen. Dies beeindruckte die Menschenmenge, die Genoveva eben noch fast gesteinigt hätte, so sehr, dass sie nun doch auf ihre Worte hörte. Statt zu fliehen, machte man sich bereit, die Stadt zu verteidigen. Daraufhin verzichtete Attila auf den Angriff und zog mit seinen Kriegern weiter.

Ein weiteres Mal rettete Genoveva der Legende nach das von Feinden bedrohte spätere



Andreas Rode

Das Jahrbuch der Heiligen

Große Gestalten für jeden Tag
Leben und Legenden. Zuständigkeiten, Attribute und
Erkennungsmerkmale. Mit einer Einführung von Abt Odilo
Lechner. Bildauswahl von Günter Lange

Gebundenes Buch, Pappband, 1040 Seiten, 20,5 x 26,0 cm
ISBN: 978-3-466-36803-7

Kösel

Erscheinungstermin: November 2008

Leben und Legenden der Heiligen
Ein Begleiter für jeden Tag des Jahres

Die himmlische Welt der Heiligen breitet dieser Prachtband Tag für Tag vor uns aus, mit ihren Lebensläufen und Legenden, mit Originalzitaten und Wissenswertem über Brauchtum, Zuständigkeiten, Attribute und Erkennungsmerkmale. Herrliche Bilder der Kunst machen diesen Jahresbegleiter zu einem einmaligen Geschenk.

 [Der Titel im Katalog](#)